

Scranton Wochenblatt,

ersch. jeden Donnerstag.
 Red. H. Wagner, Herausgeber,
 137 Wallford Court, Erster Stock,
 Direkt hinter dem Hotel Jerome,
 1808 Spruce Straße, Scranton, Pa.

Die Vertiefung des „Scranton Wochenblatt“ in Cadawanna County ist größer, als die irgendwo anders in Scranton gedruckten Zeitungen. Es bietet deshalb die besten Gelegenheiten, Anzeigen in dieser Zeitschrift zu geben. Es ist ein wertvolles Medium zur Gewinnung eines weiten Verbreitungsgebietes.

Abonnements-Bedingungen:
 Vierteljährlich in den Ver. Staaten \$2.00
 Sechsmonatlich „ „ „ 1.00
 Nach Deutschland, postfrei „ 1.50

Entered at the Post Office at Scranton, Pa., as second class mail matter.

Donnerstag, 3. Juni 1915.



Die Telefonnummer des „Wochenblatt“ ist jetzt 2309 (neues).

Es braucht ein Auf wie Donnerhall, denn Reize giebt's jetzt überall!—
 Wilhelm haut den bösen Wetter
 Wie ein heil'ges Donnerwetter!

— Die Deutschen gehen gegen die ganze g-d-b Schmelzbande immer noch feige vor—zu Wasser, zu Land und Luft.

— Man wirft dem italienischen Minister Salandra Verrat an den Deutschen vor. Der Mann hat viel Schlimmeres gemacht: Verrat an eigenen Lande.

— Die Wehrmacht macht sich ihre Siege leicht. Bei ihnen thut's das Geschick. Sie legen täglich mit vielen Gubern, Gubern ein großes Ugenien.

— Bei Ypern mußten die Canadianer, in den Dardanellen die Australier an die Front! Während wie Großbritannien den Opfermut der Colonien zu belohnen weiß.

— Wie viel britisches Geld mußte in Rom „geplant“ werden, ehe das italienische Cabinet zur Entschcheidung kam, daß Italien für Civilization und Humanität in den Krieg ziehen mußte?

— Vor wenigen Tagen noch hatte die russische Regierung die Frechheit, nach Washington zu telegraphieren, mit dem Siegel der Deutschen und Oesterreicher in Galizien sei es nicht weit her, und jetzt meldet Wien, daß die Zahl der russischen Gefangenen hunderttausend bereits übersteige und das Ende noch nicht absehbar sei.

Heil, Deutschland!

Von Käthe Tomford.

Kennst du das Land, das ohne Furcht und Leben
 Hält einer Welt von Feinden mutig Stand?
 Das Land, von Trug und Falschheit rings umgeben,
 Es ist mein liebes, deutsches Vaterland.

Kennst du das Volk? In Treue fest verbunden,
 Steht es ein Volk im Sturm und Wogenbraus;
 Das immer dankt, auch in den schwersten Stunden,
 Und tapfer zieht in Kampf und Tod hinaus.

Kennst du das Haus, umstrahlt vom Glanz der Krone,
 Das Hohenzollernhaus so groß und hehr?
 Sein edler Spruch auf Deutschlands Kaiserthron,
 Ein Ferkelsfürst zu seines Reiches Ehr.

Der lange Jahr' in gut' und bösen Tagen
 Mit seinem Volk gelebt in Einigkeit;
 Der stets gestrebt furchtlos und ohne Zagen
 Für deutsches Landes Macht und Herrlichkeit.

Wie lieb' ich dich, mein Deutschland, Land der Lieber,
 Wie lieb' ich dich, du Volk so frei und wahr;
 Wie lieb' ich dich, du Herrscher schlicht und bieder,
 Blick auf zum Sieg! Gott mit euch immerdar!

Aus Serbien.

Der Tod hält dort eine reiche Ernte.

Cholera, Diphtherie und andere ansteckende Krankheiten herrschen vor.

Aus Sofia meldete man Anfang März: Selbst der blutige Schrecken des Schlachtfeldes verblaßt, wenn man ernste Leute sprechen hört, die tagtäglich aus dem benachbarten Serbien hier anlangen. Ueber König Peters Landen lagert das Elend, und der Tod hält dort seine Ernte, ohne daß österreichische Geschütze brüllen.

Schon in Saloniki, auf meiner Fahrt hierher, hatte man mir erzählt, ganz Serbien wache sich allmählich zu einem einzigen graufigen Seuchengebiet aus. Ich sah dort zahlreiche Familien aus Stadt und Land, die in bellum Schrecken ihrer serbischen Heimat entflohen waren; ich hörte serbische Offiziere in den Gast- und Kaffeehäusern Saloniki sagen, sie hätten sich früher in den Schlupfräumen weit sicherer gefühlt, als gegenwärtig in den verpfunden Quartieren. Ich erfuhr dort, daß das im Saloniker Hofen liegende, vom englischen Zerkönig Diphtherie ausgeführte Quarantänestück weitere Weisungen aus London erwarde, da man das englische Quarantänepersonal nicht ohne Weiteres dem serbischen Seuchenschutz preisgeben wollte.

Von Belgrad bis Lleskub, von Mitrovica bis Pirot gibt es heutzutage nur einen Herdser, dem sich Reich und Arm, Kriegsdienst und Bürger zu beugen hat; den erbarmungslosen Seuchentod. Schon im Frühjahr, der Krieg hatte kaum begonnen, boten die serbischen Quartiere, Verbandsplätze und Lagerte in den dortigen einheimischen und fremdindischen Lazaretten nicht leicht lösbare Rätsel. Während nämlich auf den übrigen europäischen Kriegsspielen—selbst Rußland nicht ausgenommen—die chirurgische Behandlung der Verwundeten sich ohne wesentliche Bewandlungen vollzog, der allgemeine Gesundheitszustand der fechtenden Truppen ein durchaus befriedigender war, hatten sich bei der serbischen Armee ungebetene Gäste gemeldet, die die moderne Kriegschirurgie und Kriegshygiene schon als längst überwinden erreicht hatte: Sagarerfieber und Wundbrand ließen die traurigen Zeiten vor Mitter wieder neu aufleben, Diphtherie und Abdominaltyphus nisteten sich in den Quartieren ein, arge Hautkrankheiten überfielen das Kriegsgebiet und auch Cholerafälle gehörten nicht zu den Seltenheiten. So ging es etwa bis zum Jahresende; das Jahr 1915 brachte aber auch noch den schrecklichen und erbarmungslosesten aller Geste mit: den Typhus.

Man möchte schier vergessen, daß die Serben die in fast ganz Europa tobenden blutigen Kämpfe mittelbar verurteilt haben—ein rein menschliches, von allem Mißtrauen und Sollen losgelöstes Erbarmen übernimmt einen, wenn man tagtäglich vom serbischen Todeszug neue Kunde erhält. Es sterben Offiziere und Soldaten, Vezirte und Gelehrten, friedliche Städter und ausgehungertes Landvolk. Um nur ein paar Beispiele anzuführen: In Pirot allein sind während der letzten Januarwoche 112 Soldaten an Diphtherie gestorben. Bei Prokuplje gibt es einzelne Kompanien, die an dieser Seuche bis zu einem Viertel ihres Bestandes verloren haben. Von der an sich nicht übermäßig großen Besatzung Belgrads sollen während des jüngsten Monats neunzehn Offiziere und über 200 Unteroffiziere am Typhus erlegen sein, wozu noch weitere 118 Männer und Frauen der Zivilbevölkerung hinzukommen. Ich will hier gleich bemerken, daß ich die obigen Ziffern benutzte, die ich an jenen serbischen Bericht entnehme—wie muß es erst in Wirklichkeit dort aussehen?

Nun könnte man wohl sagen, daß alles dieses Elend nur Serbien angehe, das dieses Unheil ja selbst heraufbeschworen hat. Aber es gibt da eine Frage zu stellen, die die ganze Welt berühren muß: Wie ist es mit den Oesterreichern und Ungarn bestellt, die in die serbische Gefangenschaft geraten sind? In Deutschland, wo die vielen Hunderttausende der Gefangenen moralisch und gesundheitlich eine gute Behandlung erfahren, werden die Gefangenenlager von neutralen Diplomaten und Vertrauensleuten besucht und unterlützt. Aber wir haben ein Recht, zu verlangen, daß sich diese selben Neutralen auch um die Gefangenenlager in Serbien kümmern. Das ist die einfachste und selbstverständliche Menschlichkeit jener Staaten, die in diesem Weltkrieg neutral bleiben konnten.

Wie der Kammerdeputierte Sonorati in der Kammerführung in Paris hervorhob, beträgt die Zahl der Arbeitslosen in Paris gegenwärtig 243,000 Mann. Er verlangt umgekehrt Maßnahmen, um dieser gefährlichen Lage abzuhelfen.

Präsident Carranza und seine Berater.



Photo by American Press Association. Präsident Carranza von Mexiko, (vordere Reihe, in der Mitte) hat auf dem beigefügten Bilde zur Linken Gen. Obregon, zur Rechten Gouverneur Manjorera von Sonora.

Marie und Grete.

Die Primadonnen des gegenwärtigen Weltkrieges

Ambor Njorjan schreibt dem Budapest „Uj Et“:
 Das Glück war mir hold—ich habe unsere Motormörser während ihrer Tätigkeit gesehen. Zuvor hatte ich Gelegenheit, mit einem höheren deutschen Generalstabsoffizier zu sprechen. Er äußerte sich in unbegrenzten Lobesworten über die Mörser, und seine Stimme klang besonders warm, als er die deutsch-österreichisch-ungarische Waffenübersehfahrt besprach. Es ist interessant, um wie vieles andere die Worte „Waffenübersehfahrt“, „Schulter an Schulter“ u. i. w. wirken, wenn man sie von den Lippen eines Soldaten hört, als wenn sie in den Spalten einer Zeitung erscheinen. Wir gingen zu einer Artillerieposition hinaus. Von weitem hörten wir schon das Brüllen der Kanonen. Von Zeit zu Zeit machte eine glänzende Detonation die Luft erzittern, etwas Neues und Unbekanntes, ein drohender Donner, wie wir ihn noch nie gehört haben. Es war die Stimme der Motormörser. Die Batterie fand am Ende des Dorfes, hinter einem verlassenem Bauernhaus, einige Meter von der Wand entfernt. Um sie herum sah man Automobile und andere Fahrzeuge. Man kann sich in Wirklichkeit nur dann einen Begriff davon machen, was für ein großartiger und komplizierter Mechanismus dieser Mörser ist, wenn man diese Menge der Hilfsmittel sieht.

Marie und Grete.

Die Mörser sind die Primadonnen des Krieges. Seht nur, mit wieviel Kadetten, Riflen, Wagen, mit wie zahlreichen nebenbei scheinenden Dingen sie reisen, was alles sie benötigen, um ihre unübersehbare Stimme hören zu lassen und um Himmelswillen nicht irgendeine indisponiert zu sein... Nicht lesen sie da, der Glanz der Sonne beleuchtet sie. Sie strecken ihre Hüfte, sie öffnen ihren Mund, zum Singen bereit, und warten nur auf das Zeichen des Kapellmeisters... Man geht mit ihnen wirklich so um, wie man es mit Primadonnen zu tun pflegt. Die Artilleristen umgeben sie in stiller Bewunderung. Ihre Begleitung und ihre Aufmerksamkeits, die sie diesen scheinlichen Maschinen entgegenbringen, ist wahrhaftig unergötzlich. Sie vergären sie mit sanften Mädchennamen. Diese zwei da, heißen: Grete und Marie. Grete und Marie leben in guter Freundschaft, obgleich zwischen den zwei Kollegen eine gewisse Rivalität herrscht, und die eine die andere bei jeder Gelegenheit zu überflügeln versucht. Doch ist diese Rivalität vielleicht noch größer zwischen der Mannschaft der beiden Mörser.

Kradikale Mittel.

Kräfte Mittel zur Abstellung von Hungernöten während der Kriegszeit wurden in allen Zeiten bisweilen von den Herrschern angewandt, wenn es galt, das Wohl der unteren Volksklassen zu fördern. So wurde im Jahre 996 n. Chr. das große serbische Reich über das zu jener Zeit Abdul Aud-ab-Daulah herrschte, von einer Hungersnot infolge eines Krieges befreit. Es gab nur auch damals kein Wunderer, die sich die im Reich herrschende Hungersnot zu Nutze machten, alles Korn aufkaufen und die Preise unverhältnismäßig in die Höhe treiben. Aber Abdul Aud war ein ebenso weiser, wie menschenfreundlicher Herrscher. Als er inne wurde, daß alle Einschränkungen, die er sich und seiner Umgebung auferlegte, und die Summen, die er aus dem königlichen Schatz verteilen ließ, die Not nicht milderten, kaufte er seine Mittelreiter (Wehrmänner), folgenden Mutabada (Befreiungsmachung) zu erlassen: Wir Abdul Aud-ab-Daulah, Schah aller Schache, Befehlshaber der Welt, tun hiermit kund und zu wissen, daß wir, nachdem wir in Erfahrung gebracht, die Zahl der Armen unseres Reiches sei geringer, denn die der Moreschen (Kornhändler), in weiser Erkenntnis beschließen haben, dieses Mißverhältnis auszugleichen. Demgemäß haben wir beschlossen, daß für jeden Armen, der in unserem Land gefunden wird, je ein Kornbändler mit den Ohren an die Tür seines Hauses genogelt werden solle, bis die Zahl der Armen mit der Zahl der Kornbändler sich auf gleicher Höhe befindet. Das Mittel wirkte Wunder: die Hungersnot war binnen weniger Tage beseitigt.

Humor im Lutz.

Die nachstehenden Verse, die der „Schlesischen Zeitung“ ein Breslauer Leser freundschaftlich zur Verfügung stellt, haben zum Verfasser einen Schaffner der Breslauer „Elektrischen“, dem die Strapazen des Fahrgeldes den Humor offenbar nicht verdrören haben:
 Schön umgingelt—ganz umgingelt
 Waren wir das letzte Mal,
 In der Halle schienen alle,
 Und die Folge war fatal.
 Doch wir schossen unverbrossen,
 Padden gleich die Rufen an,
 Ohne Wangen und gefangen
 Rabmen wir 12,000 Mann.
 Nun, wie sieht es, nun, wie geht es?
 Frage, wie steht es in den Augen?
 Doch wir klagten nicht und sagten:
 Nun, man schlägt sich halt so durch.

Frühlingsumdigkeit.

Ein Zustand gegen welchen Bewegung im Freien am besten hilft.

Unangenehm Menschen empfinden im ersten Frühling längere Zeit ein eigentümliches Gefühl der Müdigkeit, das sich durch keine besondere körperliche Anstrengung erklären läßt, sondern, wie man sich wohl auszubilden pflegt, aus seiler Haut zu kommen scheint. Man kann nicht einmal sagen, daß es gerade schädliche oder sonst weniger gesunde Leute wären, die für diesen Zustand anfällig sind, wie es ja überhaupt meist ein Zeichen von unrichtiger Kraft ist, wenn natürliche Vorgänge einen starken Einfluss auf Körper und Seele ausüben. Das von der sogenannten Frühlingsumdigkeit daselbst gilt, geht schon aus der Tatsache hervor, daß auf dem Lande und von einer Zeit her, wo man geneigt von einer Berufsverfälschung nicht sprechen konnte, Gebrauche überliefert sind, ein gewisses Bedürfnis, nach Weizmitteln gerade im ersten Frühling anzuerkennen. Die Hausmutter ging dann in das Gehölz, um nach bestimmten Kräutern zu suchen. Zu Hause wurde ein belebender Trank daraus für die ganze Familie getrunken. Das war jedenfalls etwas anderes und tausendmal besser, als wenn man heute der Ernährung durch eine Patentmedicin von der Art abgesehen hätte, die unter der Bezeichnung „Atonic“ hauptsächlich von Amerika in den Handel gekommen ist. Hier in Amerika gibt es auch eine ganze Menge verschiedener „Frühlingsumdigkeits“-Tonics.“ Nach dem Urteil des Journals der medizinischen Vereinigung, also einer wirklich sachkundigen Stimme, bestehen sie aus einigen wertlosen Pflanzenstoffen, einer reichlichen Dosis Alkohol und vielleicht einer Spur Straphinin. Weder die anderen Ingredienzien noch der Alkohol sind die richtigen Mittel zur Bekämpfung der Frühlingsumdigkeit, sondern wenn sich der Frühling schon als ein Feind erweist, so muß man ihn erst recht angreifen, sich nicht nur der wärmer geordneten Luft gelegentlich und halb widerwillig, sondern in vollem Maße aussetzen, ordentlich spazieren gehen, auch vielleicht einen Sprung in das noch kühle Wasser wagen, Morgens früher als sonst (Wehrmänner), folgenden Mutabada (Befreiungsmachung) zu erlassen: Wir Abdul Aud-ab-Daulah, Schah aller Schache, Befehlshaber der Welt, tun hiermit kund und zu wissen, daß wir, nachdem wir in Erfahrung gebracht, die Zahl der Armen unseres Reiches sei geringer, denn die der Moreschen (Kornbändler), in weiser Erkenntnis beschließen haben, dieses Mißverhältnis auszugleichen. Demgemäß haben wir beschlossen, daß für jeden Armen, der in unserem Land gefunden wird, je ein Kornbändler mit den Ohren an die Tür seines Hauses genogelt werden solle, bis die Zahl der Armen mit der Zahl der Kornbändler sich auf gleicher Höhe befindet. Das Mittel wirkte Wunder: die Hungersnot war binnen weniger Tage beseitigt.

Theater-Soldaten.

Die Neue politische Korrespondenz“ schreibt: Als der Kaiser kürzlich in Berlin seinen erkrankten Leibarzt, den Generalarzt Dr. v. Alberg in der Brücken-Allee besuchte, trat der in derselben Straße einige Häuser weiter wohnende bekannte Bühnenschriftsteller und Schauspieler Gustav Kadelburg aus seinem Hause heraus. Der Kaiser winkte ihm zu sich heran, gab ihm die Hand und sagte unter anderem: „Wissen Sie schon, daß Wagner das Kreuz erster Klasse hat? Auch Gleming hat das Kreuz; überhaupt sind viele von Ihren Leuten vom Theater im Felde, ich bin mit ihnen sehr zufrieden. Sie schlagen sich alle auszuzeichnen!“ Die Bühnenschriftsteller wurden sich über diese anerkennenden Worte des obersten Kriegsherrn über ihre Berufsgegenstände gefreut.

Nicht ein Lugas
 Ein Scheckkonto ist mehr eine Notwendigkeit, als wie ein Lugas, und Sie können dasselbe genießen ohne Auslage. Fraget den Mann mit einem Scheckkonto, ob er ohne dasselbe thun würde.
 Wir laden Sie herzlich zur Eröffnung des Kontos mit uns ein.
Union National Bank
 Ver. Staaten Depositem.
 120 Lackawanna Ave. Scranton, Pa.

Deutsche in England.
 Ihr Loos ist in keiner Hinsicht ein bedauerliches.
 Bekanntlich hat sich in London ein Bund von „borehnen Frauen“ gebildet, der die Deutschen in England samt und sonders brotlos machen will. Ueber die Zustände, wie sie sich seit Ausbruch des Krieges entwickelt haben, lesen wir in der „Daily News“:
 Ein Mitarbeiter der „Daily News“, der mit den Verhältnissen der jetzt in London lebenden Deutschen und Oesterreicher sehr vertraut ist, gibt einen interessanten Einblick in das Leben, das unsere Landsleute in der englischen Hauptstadt führen. Er hat mit einer beträchtlichen Anzahl der offiziell auf 18,000 geschätzten Deutschen und Oesterreicher in London sich unterhalten und die Cafes, Restaurants und andere Aufsuchtsstätten vom Westend bis in die Nähe des Hofens besucht, wo sie sich aufhalten, und vieles in Erfahrung gebracht, was sich sonst dem Blick des Engländers verbirgt.
 In einigen Kellern, wo sich Deutsche aufhalten, erfährt er, daß deutsche Kellner in kleineren englischen Gasthöfen Anstellung finden, während die großen Hotels den „Heiden“ allerdings jetzt verschlossen sind. Ebenso stellt man in den Pensionen deutschen und österreichischen Personal an, weil es billiger ist als erfahrenes englisches, das überhaupt schwer zu bekommen ist. Die Kellner sind mit der Behandlung ganz zufrieden; sie besorgen sich nur, daß man die persönlichen Verhältnisse zu wenig berücksichtige und deherabete Familienverhältnisse entlassen habe, während junge Männer ihre Stellen befehlt. Was die anderen Berufe angeht, so sind die meisten Zimmerleute zum größten Teil hellunglos, während deutsche Schneider sehr gesucht sind. Sie verdienen recht gut, und ebenso gibt es eine Anzahl deutscher Knopfmacher, die in den Fabriken angestellt und dort unentbehrlich sind. Deutsche Schlosser und österreichische Wädr finden ausreichende Beschäftigung. Schlecht sind die Aussichten für deutsche Schriftsteler, und am schlimmsten haben es die zahlreichen deutschen Freileure, die keine Stellung finden. Die Deutschen, die man in Hinterzimmern verdecken und unauffällig beschäftigen kann, verdienen ihr Brot.“ Klage ein Freileure, „aber für die, die durch ihren Beruf in Verbindung mit den Kunden gebracht werden, ist wenig Aussicht auf Beschäftigung.“ Der Verfasser besuchte mit einem österreichischen Kunstfächer ein Werkhaus, in dem sich seine Landsleute zusammenzufinden pflegen. Die Engländer, die hier verweilen, sind an die Anwesenheit dieser Fremden ganz gewöhnt, und es fällt ihnen nicht auf, wenn sie sich deutsch unterhalten. Sodann erhielt er auch Zutritt zu einem deutschen Club in der Nähe der City.
 Die Deutschen haben große Zuversicht auf den Sieg ihres Landes und halten unerschütterlich daran fest trotz der englischen Nachrichten, die sie allein erhalten. Die Deutschen der höheren Stände, zum Teil wohlhabende Kaufleute und Bankiers, haben in der Mehrzahl ihre Geschäfte aufgeben müssen. Nur einige wenige Deutsche verkaufen ihre Waren noch weiter oder haben sich auf die Fabrikation neuer Artikel, wie Spielwaren und künstliche Blumen, geworfen. Das deutsche Element auf der Börse, das dort eine so große Rolle spielte, ist verschwunden; während man früher rings um die Börse fast ebenso viel Deutsch wie Englisch hörte, ruht nun niemand mehr, in der Öffentlichkeit Deutsch zu reden; viele, die fürchten, ihre Aussprache des Englischen könnte sie verurteilen, bedienen sich der französischen Sprache. Diese wohlhabenden Leute führen ein zurückgezogenes Leben, leiden aber keine Not und beklagen sich auch nicht über schlechte Behandlung. Am schlimmsten geht es den deutschen Bureaupersonal und Geschäftsfreunden, die ihre Stellungen verloren haben. Viele von ihnen sind in größter Not und werden aus Mitteln der deutschen und österreichischen Kolonie unterstützt.

Güften: Rheumatismus
 Es giebt sehr wenige Leiden, die schmerzhafter sind, als Güften-Rheumatismus. Zuerst kann man sich kaum aufrichten, und wenn demnachlässigt wird, es schließlich so schlimm, daß das Gehen unmöglich wird. Güften-Rheumatismus ist eine Verbindung von Neuralgie und Rheumatismus, und wurde als sehr schwierig zu behandeln betrachtet.
 G. D. Fuhrmanns Zustand wurde als heilbar unheilbar betrachtet. Er hatte drei Monate verlor, aber sein Zustand wurde immer schlimmer, bis er nicht mehr gehen konnte. Er probierte Dr. Miles' Heilmittel nach dem Rezept, daß, wie er sagt, er wieder arbeiten kann und jetzt gar keine Schmerzen mehr hat. Aber an Güften-Rheumatismus leidet, sollte folgendes freibleibige Zeugnis lesen:
 „Ein ganzes Jahr lang litt ich an sogenannten Güften-Rheumatismus. Ich probierte drei verschiedene Heilmittel, wurde aber bei jedem schlimmer. Wenn es wieder an die Arbeit gehen und habe seitdem keinen Schmerz mehr gehabt. Ich bin immer bereit an Euch, das meine Wiederherstellung gänzlich durch Dr. Miles' Heilmittel herbeigeführt wurde.“
 Dr. J. C. Fuhrmann, Baltimore, Md.
 Verkauf von allen Apothekern. Wenn die erste Flasche nicht hilft, wird Ihr Geld zurückgegeben.
 MILES MEDICAL CO., Elkhart, Indiana.

Sicherheit—zu allererst.
Scranton Savings and Trust Co.
 200 Spruce Straße, Scranton, Pa.
 Dr. C. D. Vanhook, Präsident.
 C. J. Smith, Vice Präsident.
 William Cowley, Kassier.
 James Blair, Gehilfen Kassier.
 Horace W. Smith, Gehilfen Kassier.
Die größte Staatsbank Pennsylvania
 Ihr Konti, groß oder klein, ist erwünscht.

Lackawanna Automobil Co.,
 314 Adams Avenue.
 Agenten für
Packard, Chalmers und Saxon Automobile.

Dr. L. E. Newman,
Zahnarzt,
 2202 Miller Gebäude,
 120 Spruce Straße.
 Spezialist in: Schmerzloser Ausziehen, Kronen und Brücken Arbeit.

Silberstorie,
 Leittender Optiker,
 Seit 1885 etabliert.
 Wir sind umgezogen nach 623 Lackawanna Avenue, auf dem Robertur, mit einer vollen Suite von optischen Waren und des allerersten Instrumenten zur Prüfung der Augen. Unser Motto war immer: „Ehrtelie Verluste und kleine Profite.“ Wir sind immer bereit, Ihnen etwas Geld zu ersparen. Eine große Auswahl von künstlichen Augen an Hand. Vergessen nicht den Platz:
623 Lackawanna Avenue,
 gegenüber der D., E. & W. Bahnhöfen.

Die Uhr auf unserem Gebäude zeigt die Zeit zum Sparen.
Merchants und Mechanics Bank,
 419 Spruce Straße.
 Kapital \$250,000.00.
 Ueberfluss \$700,000.00.
 Wer auch liegt, Maß, Wein und Gefang. Versteht beim Richter Maß sein Lebenslang.
Viktor Rog,
Scranton House,
 gegenüber der D., E. & W. Bahnhöfen, Lackawanna Avenue, Scranton, Pa.